

## Gott und das Chaos

### Ein Beitrag zum Verständnis von Gen 1,1–3

Von Hans Rechenmacher

(Schulstr. 9, D-84518 Garching an der Alz)

Eine der zahlreichen Antworten der jüdischen Gelehrten zur Frage, warum sich der Anfang der Tora sprachlich nicht mit Aleph, sondern mit Beth realisiert, stammt von Rabbi Yona: »Es (i. e. der Buchstabe Beth) ist geschlossen von allen Seiten und offen nur nach vorne. So, daß du kein Recht hast zu fragen: Was ist droben, was drunten, was dahinter? Vielmehr: nur vom Tag der Weltschöpfung an nach vorne [darfst du fragen].« Bar Qapra ergänzt diesen Gedanken, indem er Dtn 4,32 zitiert: *Denn frage doch nach den früheren Tagen, die vor dir gewesen sind, von dem Tag an, als Gott den Menschen auf der Erde geschaffen hat.* Daraus folgt: »Von dem Tag der Weltschöpfung an sollst du fragen, und nicht sollst du fragen nach dem, was vorher war«<sup>1</sup>.

Trotz dieses rabbinischen Verdikts drängen die ersten Verse von Gen 1 den Leser genau zu diesen Fragen, und die Rabbinen selbst verzichten keineswegs auf Spekulationen über das, was schon vor der Schöpfung von Himmel und Erde war. Allerdings orientiert sich ihre Antwort nicht an den in Gen 1,2 genannten Realitäten, wenn sie z. B. die Tora, den Thron der Herrlichkeit, die Väter, Israel, den Tempel, den Namen des Messias als präexistent (freilich nicht im Sinne von uner-schaffen) vorstellen<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> M. A. Mirqin, *Midrash Rabba. Bereshit Rabba. Teil 1*, 1986, 10.

<sup>2</sup> Ebd. 5f. Die alten syrischen Väter orientieren sich mehr an den ersten Genesisversen. Auf die Frage, wieviele uranfängliche Naturen es gäbe, antwortet Theodor bar Koni, es seien sieben, nämlich Himmel, Erde, Feuer, Wasser, Luft, die Engel und Dunkelheit; vgl. T. Jansma, *Investigations into the early Syrian Fathers on Genesis. An approach to the exegesis of the Nestorian Church and to the comparison of Nestorian and Jewish exegesis*, OTS 12 (1958), 69–181, 99. Hier werden offensichtlich neben die vier Elemente und die Engel aufgrund von Gen 1,1–2 der Himmel und die Dunkelheit gestellt.

### 1 Syntax von Gen 1,1–3

Die kontroverse Diskussion zur Syntax von Gen 1,1–3 ist in den letzten Jahren durch mehrere Beiträge um neue Gesichtspunkte bereichert worden<sup>3</sup>.

Jenni versucht durch semantische Überlegungen, das wichtigste Argument gegen das klassische Verständnis von 1,1 als selbständigen Hauptsatz zu entkräften, nämlich das Fehlen des Artikels in  $b' = rē(^{?})šīt$ <sup>4</sup>. Bisher ist zur Rechtfertigung der traditionellen Auffassung vor allem auf artikellose Vergleichsstellen in Poesie verwiesen worden (z. B. Jes 40,21c  $hā=lō(w^{?}) huggad mi[n]=rō(^{?})š la=kim$ ). Wegen des generell verschiedenen Artikelgebrauchs in Poesie haben solche Stellen jedoch keine Beweiskraft für Gen 1. Dagegen will Jenni aus semantischen Erwägungen zum Gebrauch von Zeitadverbien ein Argument für das klassische Verständnis von 1,1 gewinnen:

Das Hebräische unterscheide in solchen Zeitadverbien nicht zwischen Extremwert und Nicht-Extremwert.  $rē(^{?})šīt$  könne also sowohl den extremen Anfangspunkt und das erste Mal, als auch die nicht-extreme Anfangszeit und *ein* erstes Mal referieren. Für den Nicht-Extremwert müsse der Artikel nicht erwartet werden, weil es sich um eine unbestimmte Größe handle: »In einer sehr frühen Zeit ...« (oder »In uranfänglicher Zeit ...«). »Mit diesen Erwägungen läßt sich wohl der bleibende Anstoß der Artikellosigkeit wegräumen und die traditionelle Auffassung von V. 1 auch von der sprachlichen Seite her rechtfertigen.«<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Besonders wichtig sind der Aufsatz von E. Jenni, Erwägungen zu Gen 1,1 »am Anfang«, ZAH 2 (1989), 121–127, und der entsprechende Abschnitt in der Monographie von M. Bauks, Die Welt am Anfang. Zum Verhältnis von Vorwelt und Weltentstehung in Gen 1 und in der altorientalischen Literatur, WMANT 74, 1997, 69–92. Letztere zitiert und diskutiert die einschlägige Literatur. Zu dem von D. U. Rottzoll, Die Vorbedingung für Gottes große »Auseinanderschöpfung«. Eine vornehmlich syntaktische Untersuchung zum Prolog des priesterschriftlichen Schöpfungsberichts (Gen 1,1f.), BZ 7 (1991), 247–256, vertretenen Modell mit V. 1 als Hauptsatz und V. 2 als untergeordneter Nebensatz-Reihe zu 3a (Kleinbuchstaben bezeichnen Sätze nach W. Richter, Biblia Hebraica *transcripta* (BHT), ATSAT 33.1–16, 1991f., nicht masoretische Vers- teile!) verweise ich auf eben diese Diskussion bei Bauks, 79–81.

<sup>4</sup> Die Änderung des masoretischen Textes (Transkription hier wie im Folgenden nach W. Richters BHT) in  $b' = [h]a=rē(^{?})šīt$  ist »eine freie Konjekture, die sich weder auf griechische Transkriptionen der Väter noch auf das samaritanische Material stützen kann« – so das Resümee der textkritischen Studie von U. Rüterwörden – G. Warmuth, Ist בראשית mit Artikel zu vokalisieren?, in: W. Zwickel (Hg.), Biblische Welten, FS M. Metzger, OBO 123, 167–175, 175.

<sup>5</sup> Jenni (Anm. 3), 148. Jenni verweist auch noch auf den artikellosen Gebrauch von *ʾōlam* in Prosa, einem bisher nicht beachteten vergleichbaren Zeitbegriff. Er macht aber selbst auf die besondere semantische Eigenart des Begriffes aufmerksam. So kommt *ʾōlam* nie mit der Präposition  $b'$  = gefügt vor.

Das Problem bei der Argumentation: Warum hat der Autor ausgerechnet am absoluten Anfang  $rē(^{\circ})šīt$  als Nicht-Extremwert ohne Artikel verstehen wollen? Ist es da nicht naheliegender, artikelloses  $b' = rē(^{\circ})šīt$  so wie in den übrigen alttestamentlichen Belegen zu verstehen, wo es stets im status constructus mit dem folgenden Element gefügt ist, z.B.:  $b' = rē(^{\circ})šīt mamlākūt YHWYQYM$  »Im Anfang der Regierung des Jehojakim« (Jer 26,1a)?

Auch Bauks versucht Gen 1,1 als selbständigen Hauptsatz zu verstehen. Jennis Argumentation für status absolutus von  $rē(^{\circ})šīt$  folgt sie jedoch nicht. Ihr Vorschlag faßt den Vers als eingliedrigen Nominalsatz, wobei  $barā(^{\circ}) 'ilō *bīm 'at ha = šamaym w' = 'at ha = 'arš$  »als genetivischer Attributsatz« von  $rē(^{\circ})šīt$  (im status constructus) abhängt. Ihre Übersetzung lautet: »Im Anfang von Gott schuf den Himmel und die Erde (= als Gott den Himmel und die Erde geschaffen hat)« [war es]:<sup>6</sup>

Diese Analyse hätte drei große Vorteile: Die Artikellosigkeit wird erklärt, der Überschriftcharakter von 1,1 (Strukturentsprechung zur Unterschrift 2,4a!) bleibt gewahrt, der Anstoß einer »überlangen« Konstruktion, wie es die Hypothese eines Pendens zu 1,3 (mit 1,2 als eingeschobenen Hintergrundsätzen) mit sich bringt, entfällt.

Ob es freilich überhaupt eingliedrige Sätze solcher Art gibt, bleibt sehr fraglich. An der Existenz eingliedriger oder besser einpoliger Sätze, besonders in der Funktion von Überschriften, kann kein Zweifel sein<sup>7</sup>. Eine Zeitbestimmung (Präposition + Nominalgruppe des Inhalts [Zeitpunkt/Zeitraum])<sup>8</sup> kann indes in dieser Funktion nicht wahrscheinlich gemacht werden. PG (Präpositionalgruppen) mit  $l' =$  wie bei Psalmüberschriften oder Überschriften zu Prophetenworten haben jedenfalls völlig anderen Charakter:  $l' = DWD$  ist austauschbar mit  $mizmōr l' = DWD$  u.s.w. PG dieser Art überraschen auch aus der Warte europäischer Sprachen keineswegs (*de bello gallico* etc.). Dagegen wäre eine Zeitbestimmung »Am Tag X« (außer bei Gedichtüberschriften, wo praktisch alles

<sup>6</sup> Bauks (Anm. 3), 81f.

<sup>7</sup> Vgl. zu unterschiedlichen Funktionen H. Rechenmacher, »Außer mir gibt es keinen Gott!« Eine sprach- und literaturwissenschaftliche Studie zur Ausschließlichkeitsformel, ATSAT 49, 1997, 82.

<sup>8</sup> Dabei kann grundsätzlich das zweite Element einer CsV (Constructusverbindung) oder auch einer AppV (Appositionsverbindung) durch einen RS (Relativsatz) ersetzt werden. Besonders instruktiv sind Beispiele, die den status des Bezugswortes erkennen lassen. Einer CsV entspricht in folgendem Beleg der Komplex  $kul[l] yāmē + RS: Lev 14,46a w' = ha = bā(^{\circ}) 'il ha = bayt kul[l] yāmē (aR) hisgīr 'ō *t = ō (a) yitmā(^{\circ}) 'ad ha = 'arb$  »Und wer in das Haus eintritt alle Tage, da er [der Priester] es verschlossen hat, wird unrein bis zum Abend«; einer AppV hingegen  $ha = dabar ha = zā + RS: Ri 8,1b mah ha = dabar ha = zā (bR) 'asīta la = nū (bI) l' = bilti qro(^{\circ}w) t la = nū$  »Was ist das für eine Sache (= Was ist diese Sache), die du uns da angetan hast, daß du uns nicht gerufen hast?«

möglich ist!) als Überschrift im Deutschen recht befremdlich. Der einzige vergleichbare Beleg, den Bauks beibringt, nämlich Gen 2,4b, wird genauso wie Gen 1,1 normalerweise nicht als einpoliger Überschriftsatz interpretiert<sup>9</sup>. Als Beweis für die Syntax von 1,1 eignet er sich also denkbar schlecht.

Trotz der beiden Beiträge bleibt also die Analyse von 1,1 als Pendenskonstruktion sehr plausibel. Im wesentlichen bieten sich hier zwei Modelle an. (1) 1,1 pendiert zu 1,2a, (2) 1,1 pendiert zu 1,3a.

Zu (1): Diese syntaktische Analyse wird ausführlich von Groß dargestellt und vertreten. »Am Anfang, als Gott sich daran machte, den Himmel und die Erde zu erschaffen, war die Erde wüst und wirr«<sup>10</sup>. 1,2a und folglich auch b.c werden also hier nicht dem Hintergrund, sondern dem Vordergrund der Darstellung zugewiesen. Diese Tatsache ist an sich schon problematisch, weil ja 2a–c, wie Groß selbst sagt, »inhaltlich Größen benennen, die dem in Vers 3 einsetzenden Schöpfungswirken vorgegeben sind«<sup>11</sup>. Sie sollten deshalb auch in Hintergrundätzen stehen, wobei die Formation von 2a an sich typisch für solche Sätze wäre! Noch gravierender aber ist die Frage, ob man das Fehlen von Belegen für Fügungen der Art Präpositionale Zeitbestimmung – w=x-qatal am Anfang von Einheiten bzw. Unterabschnitten durch folgende Argumentation kompensieren kann: Wie in dem Muster *wa=yihy* + Präpositionale Zeitbestimmung – wayyiqtol, das sich sehr häufig finde, an die Stelle des wayyiqtol ein w=x-qatal treten könne, so müsse auch in dem Muster Präpositionale Zeitbestimmung – wayyiqtol eine Substitution mit w=x-qatal möglich sein: Eine Fügung wie Jes 6,1aP *b'=šānat mōt ha=malk* 'ZYHW (a) *wa='ir'ā 'at 'ādō\*n-ay=[y]* ... würde also indirekt auch obige Analyse von Gen 1,1–2 stützen.

Dabei ist nun freilich zu bedenken, daß *HYY*-Sätze – um einen solchen geht es ja in Gen 1,2a – nicht ohne weiteres mit »normalen« Verbalsätzen zu vergleichen sind. Das obige Austauschverfahren überzeugt also nur, wenn es sich auch mit entsprechenden *HYY*-Sätzen belegen läßt. Tatsächlich kann Groß drei einschlägige Stellen angeben:

<sup>9</sup> Hos 1,2 kann sehr plausibel als einpoliger (Überschrift-)Satz analysiert werden, obwohl eine Pendensdeutung ebenfalls möglich ist, vgl. dazu Jenni (Anm. 3), 122f. Dieser Beleg hat aber keine Präposition vor dem Zeitbegriff. Auch Num 3,1 stützt schwerlich die These von Bauks, weil hier *b'=yōm dibbir YHWH 'it[t] MŠH b'=har[r] SYNY* kaum Überschrift sein kann. Unmittelbar voraus geht ja *w='l\*ā tōlido\*t 'HRN w'=MŠH*, das diese Funktion wahrnehmen sollte. BHt grenzt die Sätze folgendermaßen ab: Num 3,1a *w='il\*ā tōlido\*t 'HRN w'=MŠH b'=yōm (aR) dibbir YHWH 'it[t] MŠH b'=har[r] SYNY*.

<sup>10</sup> W. Groß, Syntaktische Erscheinungen am Anfang althebräischer Erzählungen. Hintergrund und Vordergrund, in: VT.S 32 (1981), 131–145, 145.

<sup>11</sup> Vgl. auch die Kritik von Bauks (Anm. 3), 75f. mit Anm. 67 und 68.

Gen 7,10	<i>wa=yiḥy l'=šāb 'at ha=yamīm</i> <i>w'=mē ha=mabbūl hayā 'al ha=arš</i>
I Reg 18,1	<i>wa=yiḥy yamīm rabbīm</i> <i>w'=dābar YHWH hayā 'il 'LYHW</i>
II Sam 3,6	<i>wa=yiḥy b'=hyōt ha=milḥama ...</i> <i>w'=BNR hayā mithazziq b'=bēt ŠWL</i>

In den beiden ersten Belegen hat *HYY* Vollverbcharakter, d.h. es funktioniert nicht nur als Tempusmarker in einem NS (Nominalsatz). Der unterschiedliche Charakter von Gen 7,10b und I Reg 18,1b versus Gen 1,2a läßt sich an den Übersetzungsmöglichkeiten deutlich machen: »war« versus »kam«. Letztere scheidet für Gen 1,2a aus, erstere für Gen 7,10b und I Reg 18,1b<sup>12</sup>. Damit belegen diese beiden Stellen gerade nicht, worum es geht. Aufgrund des Vollverbcharakters macht die Analyse der (b)-Sätze als Vordergrund-Aussagen keine Schwierigkeit. Das ist bei Gen 1,2a eindeutig anders<sup>13</sup>. Auch II Sam 3,6 eignet sich nicht als Beleg für die Austauschbarkeit von *wayyiqtol* durch *w=x-qatal* nach Sätzen mit *wa=yiḥy* + Zeitbestimmung: (b) gehört nämlich deutlich dem Hintergrund an. Der Vordergrund beginnt in 3,7c mit *wa=yō(?)mir*<sup>14</sup>.

Sowohl Formation als auch Inhalt von 1,2a empfehlen also eine Analyse als *Pendens-Bezugssatz* des Erzählvordergrundes nicht.

Zu (2): Dieses Modell versteht 1,2a–c als *Hintergrundsätze*, die sich zwischen das *Pendens* 1,1 und dessen *Bezugssatz* (Erzählvordergrund) 1,3a schieben. Otto Kaiser übersetzt folgendermaßen<sup>15</sup>:

»Als Gott anfang, den Himmel und die Erde zu schaffen, die Erde aber noch wüst und leer war und Finsternis auf der Fläche des Wassers (lag) und ein Gottessturm unruhig über die Wasserfläche fuhr, da sagte Gott: ›Es werde Licht!‹ und da ward es Licht.«

Die wichtigsten Einwände, die vorgebracht werden, lassen sich etwa so resümieren: Die Satzkonstruktion sei ungewöhnlich schwerfällig und ohne exakte Parallele<sup>16</sup>. Unerklärbar sei in diesem Modell ferner die Formation von 2a *w=x-qatal* mit *HYY*<sup>17</sup>. Schließlich würden der formelhafte Aufbau der Schöpfungswerke in Gen 1, der *wa=yō(?)mir 'ilō\*ḥīm* als Anfangselement verlangt, gestört und die Korrespondenz

<sup>12</sup> Zum Problem *HYY* als Vollverb vgl. H. Rechenmacher, Jungfrau, Tochter Babel. Eine Studie zur sprachwissenschaftlichen Beschreibung althebräischer Texte am Beispiel von Jes 47, ATSAT 44, 1994, 81 mit Anm. 259.

<sup>13</sup> Bauks (Anm. 3), 74, behauptet fälschlicherweise, Groß (Anm. 10), 145, verstehe *HYY* in Gen 1,2a als Aktionsverb.

<sup>14</sup> In diesem Fall bezieht sich die Zeitangabe auch nicht auf das Geschehen des Vordergrundes, sondern gehört zur Angabe des in der Vergangenheit liegenden Hintergrunds.

<sup>15</sup> O. Kaiser, Der Gott des Alten Testaments: Wesen und Wirken. Theologie des Alten Testaments. Teil 2: Jahwe, der Gott Israels, Schöpfer der Welt und des Menschen, UTB 2024, 1998, 265.

<sup>16</sup> Jenni (Anm. 3), 122.

<sup>17</sup> Groß (Anm. 10), 142f.

von Über- und Unterschrift (1,1 mit 2,4a), die den Rahmen der Einheit bildet, aufgelöst<sup>18</sup>.

Stilistische Urteile wie »schwerfällig« und »umständlich« – Steck spricht gar von einem syntaktischen Monstrum<sup>19</sup> – sind immer recht subjektiv. Prüft man diejenigen Pendenskonstruktionen, die in BHt als über den Vers hinausreichend markiert sind, so ergeben sich immerhin 35 solcher Belege<sup>20</sup>. Darunter sind Konstruktionen, in denen das Pendens nach über 14 Sätzen wieder aufgenommen wird: Num 5,12cP:15a<sup>21</sup>. Bei dem Numeribeleg handelt es sich um einen Gesetzesfall, ein völlig anderes Genus also. Hier sind lange Perioden auch sonst nicht ungewohnt. Für Schöpfungserzählungen haben wir im AT leider nur zwei Beispiele. Was den Anfang der Schöpfungserzählung in Gen 2 betrifft, so wird jedenfalls vielfach eine lange Periode angenommen – auch von Autoren, die im Fall von Gen 1 für die ersten drei Verse selbständige Hauptsätze voraussetzen<sup>22</sup>. Jedenfalls sollten umfangreiche Fügungen in einem solchen Kontext vor dem Hintergrund altorientalischer Literatur nicht überraschen<sup>23</sup>.

Obwohl es keine exakte Parallele für die Pendenskonstruktion mit eingeschobenen Hintergrundsätzen gibt (für welchen einigermaßen

<sup>18</sup> Hierzu vgl. z. B. Bauks (Anm. 3), 72 und 77 mit Anm. 71. Ihr Hinweis (S. 73), daß die »Zusammenbindung der Aussagen von V. 2 und V. 3 zu einer hypotaktischen Konstruktion die Gegensätzlichkeit ihrer Aussagen abschwächt« (Gott schaffe das Licht nicht aus der Finsternis, sondern als Gegenpol zu ihr), ist indes nicht stichhaltig: Auch wenn man 1–3 als syntaktischen Komplex nimmt, bleiben die Hintergrundsätze in V. 2 relativ selbständig. Auch O. H. Steck, Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift. Studien zur literarkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Problematik von Gen 1,1–2,4a, FRLANT 115, <sup>2</sup>1981, 224, meint sachlich gegen einen syntaktischen Bezug von V. 1 zu V. 3 argumentieren zu müssen. »Wie kann in der Einleitung zum ersten Schöpfungsvorgang (V. 3) das Erschaffensein von Himmel und Erde konstantiert und parenthetisch der Sache nach das Noch-Nicht-Erschaffensein von Himmel und Erde beigelegt sein?« Hier wird die Funktion des Pendens nicht verstanden. V. 1 konstatiert nicht, sondern ordnet temporal ein.

<sup>19</sup> Ebd. 224.

<sup>20</sup> In dieser Weise markiert: Gen 1,1P:3a; 2,4bP:7a; 24,43cP:44d; 31,51bP:52a; 31,51cP:52b; Lev 25,26aP:27a; Num 5,6bP:7a; 5,12cP:15a; 6,2cP:3a; 9,10bP:11a; 14,22aP:23a; 14,36aP:37; 30,4aP:5c; 31,42P:47a; II Sam 21,5bP:6a; I Reg 6,12aP:13a; 8,31aP:32a; 8,41aP:43a; 9,4aP:5a; II Reg 25,3aP:4a; Jes 20,1aP:3a; Jer 52,6aP:7a; Ez 13,22a1P:23a; 18,5aP:9c; 20,5cP:6a; 26,19b1P:20a; 33,30aP:31a; 48,11aP:12; Am 9,5aP:6a; Est 6,7bP:9a; Dan 4,17aP:19a; 10,4aP:5a; I Chr 6,39bP:40; II Chr 6,32aP:33a; 20,10aP:11a.

<sup>21</sup> *ʾiš ʾiš* (b) *kī tišṭā ʾiš=ō* (c) *wʾ=maʾala b=ō maʾl* (13a) *wʾ=šakab ʾiš ʾō\*t-a=h šikbat zarʾ ...* (15a) *wʾ=hibī(ʿ) ha=ʾiš ʾat ʾiš=ō ʾil ha=kō\*hin*.

<sup>22</sup> C. Westermann, Genesis 1–11, BK I/1, <sup>4</sup>1999, 249.

<sup>23</sup> Bauks (Anm. 3), 211–230, trägt entsprechendes Material zusammen. Besonders einflussvoll sind die Anfänge des Enuma Elish und des Prologs des Kodex Hammurabi.

komplexen Textausschnitt gibt es das?), zeigt Dan 10,4–5 erstaunliche Ähnlichkeit. Dieser Beleg wurde im Rahmen der Diskussion bisher, so weit mir bekannt ist, stets übersehen:

4aP:5a	<i>w' = b = yōm 'āsriṁ w' = 'arba'ā</i>	Und am 24. Tag
	<i>l' = [h]a = ḥudš ha = ri(°)šōn</i>	des ersten Monats
4b	<i>w' = 'āni hayiti 'al yad</i>	– ich war gerade am Ufer
	<i>ha = nahar ha = gadu(w)l</i>	des großen Stromes,
4c	<i>hū(°) HDQL</i>	das ist der Tigris –
5a	<i>wa = 'iššā(°) 'at 'en-ay = [y]</i>	da erhob ich meine Augen ...

Natürlich kann man auch 4b als Bezugssatz zum Pendens nehmen<sup>24</sup>, aber man verfehlt dann die offensichtliche Intention des Textes: Datiert werden soll doch wohl die in V. 5 eingeleitete Vision, nicht der zufällige Aufenthalt des Ich-Erzählers am Tigrisufer. Der Beleg demonstriert die Möglichkeit, Hintergrundsätze zwischen Pendens und Bezugssatz asyndetisch einzufügen. Der Einwand, Parenthesen würden im Hebräischen nur asyndetisch gefügt, muß also überprüft werden. Aus den oben genannten 35 Pendenskonstruktionen kommen als Belege für Syndese bei eingeschobenen Hintergrundsätzen nach pendierender Zeitbestimmung noch weitere vier Stellen in Frage<sup>25</sup>.

Interessant sind aber in diesem Zusammenhang auch Belege mit *wa=yihy*-Satz statt Pendens. Ein instruktives Beispiel ist II Sam 13,1a–d:

- a *wa=yihy 'ah<sup>φ</sup> 'arē kin*  
Danach geschah es
- b *w' = l' = 'BSLWM bin DWD 'ahōt yapa*  
– Absalom, der Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester
- c *w' = šim-a = h TMR*  
namens Tamar –,
- d *wa=yi'hab-i = ha 'MNWN bin DWD*  
daß Amnon, der Sohn Davids, sich in sie verliebte

b–c sind eindeutig eingeschoben. Man kann a gar nicht auf b beziehen, denn Absalom hatte natürlich nicht erst *'ah<sup>φ</sup> 'arē kin*, »danach«, eine schöne Schwester. Es lassen sich weitere Belege anführen<sup>26</sup>.

Aufgrund dieser Überlegungen halte ich die syntaktischen Einwände gegen die Analyse von (2) für nicht beweiskräftig.

<sup>24</sup> Vgl. die Einheitsübersetzung, die Jerusalemer Bibel, Luther sowie Kommentare, etwa N. W. Porteus, Das Danielbuch, ATD 23, 41978, 120, A. A. DiLella, The Book of Daniel, AncB 23a, 1983, 255. Wie oben hingegen z. B. O. Plöger, Das Buch Daniel, KAT 18, 1965, 144. Auch W. Groß, Die Pendenskonstruktion im Biblischen Hebräisch, ATSAT 27, 50 mit Anm. 35, ordnet den Beleg entsprechend ein, meint aber, man könne auch den Bezug des Pendens auf 4b nicht ausschließen.

<sup>25</sup> II Reg 25,3aP:4a par. Jer 52,6aP:7a; Jes 20,1aP:3a sowie Ez 20,5cP:6a.

<sup>26</sup> Etwa: II Sam 1,1; I Sam 3,2 (Bezugssatz erst in 4a!); Jos 23,1 (Bezugssatz in 2a); Ri 19,1.

Was den Formelaufbau der Tagewerke angeht, so darf man die Möglichkeit einer Sondergestaltung des ersten Werkes nicht grundsätzlich ausschließen, zumal durch die drei eingeschobenen Sätze von V. 2 das *wa=yō(ʾ)mir ʾilō \*hīm* recht weit vom Pendens entfernt ist, wodurch die Fügung eher locker wirkt, und die Redeeinleitung genug Eigengewicht behält. Ähnliches gilt umgekehrt für die pendierende Zeitbestimmung im Hinblick auf die Korrespondenz von Über- und Unterschrift (1,1 mit 2,4a)<sup>27</sup>.

Nach allem verdient also Analysemodell (2) den Vorzug.

## 2 Ausdrucks- und Inhaltsstruktur von V. 2

V. 2 besteht aus einer Folge von drei Nominalsätzen, denen die Formation *w=Subjekt-Prädikat* gemeinsam ist. Dabei besteht die Hauptstrukturdifferenz zwischen 2a und 2b.c. Zwar liegen auch in 2b und 2c verschiedene Satzbaupläne vor (2b ist NS II mit PG als Prädikat, während in 2c NS IV vorliegt, mit Partizip als Prädikat plus davon abhängigem 5.Syntagma/Lokativ)<sup>28</sup>, doch besteht zwischen lokalisierendem NS II und entsprechenden Sätzen mit Verbum (VS III.1) oder Partizip (NS IV mit mansivem Verb) weitgehende funktionale Übereinstimmung<sup>29</sup>. Beide Sätze haben demnach lokalisierende Funktion. Die Strukturgleichheit zwischen den beiden PG am Ende der Sätze liegt ohnehin auf der Hand. Zu beachten ist aber auch die ähnliche lautliche Gestaltung der Anfänge *w´=ḥušḵ* und *w´=rūḥ*.

Demgegenüber qualifiziert 2a, auch wenn rein formal ein klassifizierender Nominalsatz (NS I.2, Subjekt: determinierte Nominalgruppe – Prädikat: indeterminierte Nominalgruppe) vorliegt. Qualitätsabstrakta wirken als Prädikat in NS I.2 qualifizierend. Zur Frage, ob *tuhw wa=buhw* tatsächlich Qualitätsabstrakta sind, unten mehr. Die Nominalform *qutl* würde ein solches Verständnis jedenfalls nahelegen. Der Nominalsatz 2a wird ferner durch eine finite Form von *HYY* erweitert. Sie wirkt (temporal markierend) über 2a hinaus auf 2b und 2c und hat somit hinsichtlich der Struktur 2a–c eher bindende als trennende Funktion.

<sup>27</sup> Ob dieser Rahmen ursprünglich ist, bleibt fraglich: Viel für sich hat die These einer Umstellung der Toledot-Formel vom Anfang des Berichts an sein Ende. Man wollte die Tora mit dem Wort *b´=re(ʾ)šīt* beginnen lassen! So zuletzt O. Kaiser (Anm. 15), 264.

<sup>28</sup> Satzbaupläne nach W. Richter, Grundlagen einer althebräischen Grammatik. III. Der Satz, ATSAT 13, 1980, 74–85. Vgl. zur Struktur der Satzfolge von Gen 1,2 in diesem Sinne schon M. Görg, Zur Struktur von Gen 1,2, BN 62 (1992), 11–15, 13.

<sup>29</sup> X in Y = X wohnt (ruht/sitzt/geht auf und ab) in Y. Unabhängig von der semantischen Bestimmung für D-RHP handelt es sich nicht um ein Verbum der Fort-Bewegung. Inhalte wie [schweben], [hin- und herfahren] etc. ändern nichts am mansiven Charakter des Verbuns.



Wer diese Beobachtungen ernst nimmt, wird schwerlich in Versuchung kommen, grundverschiedene Inhalte für die beiden Subjekte von 2b und 2c anzunehmen: *ḥušk* und *rūḥ 'ilō \*hīm* sollten auf derselben semantischen Ebene liegen<sup>30</sup>. Entweder gehören beide zur »Chaosbeschreibung« oder in die Sphäre der Gottheit. Tatsächlich wird auch das Letztere vertreten. Wyatt interpretiert *ḥušk* in 2b als Theophanie-Terminus, ja der gesamte Vers sei »an account of a theophany«<sup>31</sup>. Eine solche Deutung für *ḥušk* scheidet jedoch aus Gründen der Gesamtstruktur von Gen 1 aus: Gott und *ḥušk* gehören nach P gerade nicht zusammen<sup>32</sup>.

### 2.1 2a

Die Konjunktion in 2a wird oft »adversativ« eingeschätzt<sup>33</sup>. Dazu verleitet wohl am meisten die deutsche Übersetzungspraxis durch Verwendung von »aber«. Es geht jedoch nicht um einen Gegensatz zwischen den Inhalten von V. 1 und V. 2<sup>34</sup>.

<sup>30</sup> M. DeRoche, *The rūḥ 'ēlōhīm in Gen 1:2c: Creation or Chaos?*, in: L. Eslinger u. a. (Hg.), *Ascribe to the Lord*, JSOT.S 67, 1988, 303–318, 315 Anm. 26, meint: »The parallelism between v 2b and v 2c indicates simultaneity not synonymity«. Zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit bedarf es keiner Strukturparallelität, diese Funktion übernehmen Verbformationen bzw. die einfache Folge von Nominalsätzen. N. H. Ridderbos, *Gen 1,1 und 2*, OTS 12 (1958), 214–260, 244, erkennt zwar die parallele Struktur, nimmt sie aber als einen Hinweis auf antithetischen Parallelismus. Dagegen spricht aber die Struktur der beiden Sätze. Für einen antithetischen Parallelismus wäre bei einer Struktur  $A_1B_1A_2B_2$  auch für  $B_1$  und  $B_2$  gegensätzliche Inhalte zu verlangen, bevorzugt in chiasmischer Struktur:  $A_1B_1B_2A_2$ ; vgl. speziell dazu die Beispiele bei W. G. E. Watson, *Classical Hebrew Poetry. A Guide to Its Techniques*, JSOT.S 26, 1984, 206; ansonsten L. Alonso Schökel, *A Manuel of Hebrew Poetics*, SubBi 11, 1988, 85–94.

<sup>31</sup> N. Wyatt, *The Darkness of Gen 1,2*, VT 43 (1993), 543–554, 550. *ḥušk* gehört in der Tat zum Theophanie-Vokabular. Das Problem an Wyatts Argumentation zu Gen 1,2 sind zu viele spekulative Prämissen. So ist sein Ausgangspunkt die Konnotation von »Unterwelt« für *ʾarṣ* in 2a (ebd. 545).

<sup>32</sup> Dazu unten mehr.

<sup>33</sup> Bauks (Anm. 3), 84; vgl. auch W. H. Schmidt, *Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift. Zur Überlieferungsgeschichte von Gen 1,1–2,4a und 2,4b–3,24*, WMANT 17, <sup>3</sup>1974, 94; Steck (Anm. 18), 228.

<sup>34</sup> »Aber« ist im Deutschen adversativer Konjunktoren (U. Engel, *Deutsche Grammatik*, <sup>2</sup>1988, 740), kann aber auch textdeiktisch Hintergrund und Vordergrund gegeneinander abheben. So wie in der obigen Fassung zu V. 1–3 von Kaiser. In solchen Fällen kann (nachgestelltes) »aber« durch (vorangestelltes) »dabei« o. dgl. ausgetauscht werden. Diese Austauschprobe funktioniert nicht bei echter Adversion, etwa in Gen 17,20, einem Beleg, den Gesenius-Kautzsch, *Hebräische Grammatik*, <sup>27</sup>1909, § 154a, als Beispiel für »einfache Anreihung mit Waw auch da, wo ein Gegensatz eingeführt werden soll,« aufführt.

Neben dem viel diskutierten *tuhw wa=buhw* verdient auch die Frage nach dem Inhalt von *ha=ʾarš*, die eher selten gestellt wird, Beachtung. Die unmittelbare Anknüpfung von *ha=ʾarš* in V. 2 an *ha=ʾarš* in V. 1 legt es nahe, für beide Wörter denselben Inhalt anzunehmen. Danach würde *ha=ʾarš* in V. 2 denjenigen Teil der Welt in einem zweiseitigen Weltbild beschreiben, der durch die Opposition zu *ha=šamaym* definiert wird. Diese Opposition wird aber erst im zweiten Werk konstituiert. Dieser »logische Fehler« darf freilich nicht sogleich als literar- oder traditionskritisch relevant bewertet werden<sup>35</sup>. Man muß sich darüber im klaren sein, welche Möglichkeiten P hatte, um das, was er sagen wollte, auszudrücken: Alle Weltbild-Termini setzen natürlich die »fertige« Welt voraus und definieren sich in Relation zueinander. Wenn er *ha=ʾarš* aus V. 1 aufnimmt, meint er in V. 2 jenen Bereich, der nach dem zweiten Werk komplementär zum Himmel steht und Lebensraum für Menschen und Tiere bieten soll, von dem aber nun gesagt wird, daß er *tuhw wa=buhw* sei.

Obwohl zum Substantiv *tuhw* kein Adjektiv oder Zustandsverb belegt ist, deuten die Nominalform *qutl* und die Semantik auf ein Qualitätsabstrakt. Der entscheidende Aspekt für die Deutung von *tuhw wa=buhw* ist der Kontrast mit dem, was die Erde am Ende des Schöpfungswerkes vor allem sein will: Lebensraum für Mensch und Tier<sup>36</sup>. Dieser Kontrast spielt für die Auswertung der Konkordanz zu *tuhw* hinsichtlich seines Inhalts in 2a eine entscheidende Rolle. Wüste, öder/verödeteter/unbewohnter/unbewohnbarer Ort, Weglosigkeit, Untauglichkeit, Nichtigkeit – diese Übersetzungssphrasen geben Kontextinhalte von *tuhw* an. Für 2a ergibt sich als Inhalt von *tuhw wa=buhw* [Untauglichkeit als Lebensraum]<sup>37</sup>. Auch wenn 2a kein Negationswort enthält, han-

<sup>35</sup> Schmidt (Anm. 33), 89 Anm. 1: »... so stehen sich ›Himmel und Erde‹ als das Weltganze in 1,1 und ›Land‹ im Gegensatz zu ›Wasser‹ in 1,2 kraß gegenüber«; vgl. auch P. Weimar, Chaos und Kosmos. Gen 1,2 als Schlüssel einer älteren Fassung der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung, in: A. Lange u.a. (Hg.), Mythos im Alten Testament und seiner Umwelt, FS H.-P. Müller, 1999, 196–211, 198, der von einer gewissen Spannung hinsichtlich der Bedeutungsqualität von *ha=ʾarš* in V. 1 gegenüber V. 2 spricht. Weimar wertet diese Spannung für seine literarkritische Hypothese aus, die ursprüngliche Schöpfungserzählung beginne mit 1,2 und fahre mit 1,6 fort.

<sup>36</sup> Besonders klar bei Steck (Anm. 18), 233.

<sup>37</sup> M. Görg, Art. *תֹּבֹהוּ* *tobû*, ThWAT VIII, 561, zu 2a im Hinblick auf den Fortgang der Schöpfungserzählung: »Die Erde ist zunächst lebensfeindlich, wird dann aber lebensfreundlich.« Bauks (Anm. 3), 115, übersetzt: »Die Erde aber war (noch) nicht (vorhanden)«. Dabei läßt sie sich zu sehr von texttypischen Gesichtspunkten leiten (vgl. etwa den Hinweis auf *tarm* in 2,5 auf S. 115) und verlangt dem Text zu viel (Onto-)Logik ab. S. 117: »Die Wendung ist aber auch anschlussfähig an den folgenden Schöpfungsbericht, demgemäß es die Erde als uns bekannte Größe noch gar nicht gab (vg. Gen 1,3–10)«; ähnlich auch D. T. Tsumura, The Earth and the Waters in Genesis 1 and 2. A Linguistic Investigation, JSOTS 83, 1989, 43.

delt es sich semantisch um eine negative Aussage, weil *tuhw wa=buhw* als Prädikat wortsemantisch Negation enthält.

Dies ist ein weiterer Hinweis für das strukturelle Gegenüber von 2a versus 2b–c, die positive Aussagen darstellen. 2a bringt also einen Gesamtsachverhalt (negative Qualifizierung) zum Ausdruck, während 2b–c Einzelaspekte darlegen.

## 2.2 2b

In 2b–c werden jeweils die durch *hušk* und *rūḥ 'ilō \*hīm* benannten Größen lokalisiert. *hušk* ist von 1,3–5 her eindeutig negativ konnotiert, geschieden von der Sphäre Gottes und seiner für gut befundenen Schöpfung<sup>38</sup>. Wie für *tuhw* und *buhw* vermutet, handelt es sich, in diesem Fall nachweisbar, um ein Qualitätsabstrakt auf *qutl*.

In diesem ersten Werk, Gen 1,3–5, steht die Billigungsformel nicht wie sonst am Ende, sondern noch vor dem Scheidungsvorgang<sup>39</sup>. Offenbar soll klargestellt werden, daß sich diese Billigung nur auf das Licht bezieht und die Finsternis kein Schöpfungswerk Gottes darstellt. »Die Priesterschrift wahrt also die ungetrübte Güte der Schöpfung«<sup>40</sup>. *hušk* kann insofern als Einzelaspekt der negativen Qualifizierung von 2a gelten, als von 1,5 her der Tag als positive Zeitsphäre eingeführt wird. Desessen Bedeutung für das Leben des Menschen kann als Selbstverständlichkeit unausgesprochen bleiben<sup>41</sup>, zu vergleichen wäre hier etwa Ps 104,22f. »... Der Mensch geht aus an sein Werk, an seine Arbeit bis zum Abend.«

Die lokale Zuordnung von Finsternis und Tehom als ein oben-unten-Verhältnis trägt wohl keinen Akzent. 2b–c geben Auskunft über drei prägende Aspekte der »Welt« vor der Schöpfung: Finsternis, Urflut, Sturm<sup>42</sup>.

*tihōm* steht artikellos parallel zu *ha=maym*<sup>43</sup>. Die Artikellosigkeit

<sup>38</sup> Gegen Wyatt (Anm. 31), 550; vgl. schon oben Anm. 30.

<sup>39</sup> Von diesem Scheidungsvorgang auf eine Änderung in 2b zu schließen, wo ursprünglich statt Finsternis von Dämmerung die Rede gewesen sei, wie Schmidt (Anm. 33), 97, wahrscheinlich machen will, ist ganz abwegig. Abgesehen davon, daß eine solche Vorstellung religionsgeschichtlich nicht plausibel ist, kennt das Hebräische auch kein Wort für eine solche Mischung von Licht und Finsternis (*šahr* »die Morgenröte« kommt hier ja nicht in Frage).

<sup>40</sup> Groß (Anm. 10), 153.

<sup>41</sup> Dies gilt auch für andere Schöpfungswerke.

<sup>42</sup> Insofern darf man V. 2 nicht einfach auf Nichtexistenzaussagen reduzieren, wie dies etwa bei Schmidt (Anm. 33), 80, der Fall ist. Finsternis kann noch als »Nicht-Licht« interpretiert werden, aber Urflut und Sturm sind nicht einfach »Negativa«!

<sup>43</sup> Bauks (Anm. 3), 125, behauptet, daß *maym* und *tihōm* häufig kombiniert sind, wobei jeweils beide Nomina determiniert bzw. indeterminiert seien. Das trifft nicht zu. Vielmehr sind bei gleichem Determinationsgrad stets beide indeterminiert! für *tihōm* parallel *ha=maym* kann neben Gen 1 nur noch Ez 26,19 als Beleg angeführt werden.

an dieser Stelle könnte wie bei *ḥušḵ* einfach mit der Unbestimmtheit der jeweils erstgenannten Größen erklärt werden. *ha=maym* würde dann die durch *tihōm* in 2b eingeführte Größe als determinierte aufnehmen. Diese Wiederaufnahme setzt dann voraus, daß mit *tihōm* und *ha=maym* auf dasselbe referiert werden soll. Tatsache ist aber, daß *tihōm* im AT fast immer artikellos gebraucht wird<sup>44</sup>. Ferner lassen einige Stellen deutliche Personifizierung erkennen: *tihōm* redet (Hi 28,14a), erhebt ihre Stimme (Hab 3,10d), *tihō\*mōt* erzittern bei der Theophanie (Ps 77,17d9), *tannīnīm w'=kul[l] tihō\*mōt* werden aufgefordert zum Lobpreis (Ps 148,7aV), *maym* parallel *tihōm* fliehen vor Gottes Donnerstimme (Ps 104,6f.) etc. Diejenigen Stellen, die von *tihōm* als einer »Quelle des Segens« sprechen, dürfen nicht einfach mit jenen anderen so verrechnet werden, daß als Ergebnis steht: »Das läßt für den hebräischen Gebrauch eine neutrale, unpersonifizierte Grundbedeutung erkennen«<sup>45</sup>.

Vielmehr muß die Kontextsemantik für *tihōm* in Gen 1,2b aus dem Bereich ihrer Inhalte zunächst aufgrund von Signalen in der Einheit und sodann anhand vergleichbarer Kontexte sowie des weiteren Bereichs der Literatur, welcher die Einheit angehört, also P, erhoben werden. Der unmittelbare Kontext läßt von einer mythischen Qualität nichts erkennen. Hinweise auf Personifizierung – vom Fehlen des Artikels abgesehen, welches an dieser Stelle auch anders erklärt werden kann – gibt es nicht. Im Gegenteil: der Bericht über das zweite und dritte Werk, beide mit dem Wasser befaßt, schließen Anklänge an einen Konflikt zwischen Schöpfer und einer durch das Wasser repräsentierten Macht vollkommen aus.

Wichtig ist nun freilich noch der Gebrauch von *tihōm* durch P in der Fluterzählung: Zweimal erscheint das Wort, in Gen 7,11a wird gesagt, daß *kul[l] mā'yānō\*t tihōm rabbā* aufbrechen und (parallel dazu) *ʾūrubbō\*t ha=šamaym* sich öffnen, ähnlich 8,2a, nur jetzt mit »schließen« statt »öffnen«. Entscheidend für die Einschätzung von *tihōm* bei P ist dabei nicht die verheerende Auswirkung der Flut, sondern die absolute Mühelosigkeit der Kontrolle, die sich in »öffnen« und »schließen« vollzieht<sup>46</sup>.

Eine mythische Qualität für *tihōm* in 2b, das dort noch nicht einmal syntagmatisch als Subjekt fungiert, darf also ausgeschlossen werden.

<sup>44</sup> Nur an zwei Plural-Stellen, Jes 63,13a und Ps 106,9c, zeigen die Masoreten den Artikel an.

<sup>45</sup> Bauks (Anm. 3), 124.

<sup>46</sup> Gott ist zwar nicht grammatisches Subjekt in den betreffenden Sätzen (N-Stamm), er wird aber im Textverlauf als Urheber der Vorgänge (Vgl. Gen 7,4!) vorausgesetzt.

## 2.3 2c

*ʿal pānē ha=maym* bedarf nach dem Gesagten keines besonderen Kommentars mehr. Zum vieldiskutierten *rūḥ ʿilō \*hīm* sind folgende Beobachtungen des unmittelbaren Kontexts sowie der Einheit als ganzer entscheidend:

Die Struktur von 2b parallel 2c läßt für *rūḥ ʿilō \*hīm* einen Inhalt erwarten, der derselben semantischen Ebene angehört wie *ḥušḥ*<sup>47</sup>. Die These, 2c gehöre nicht mehr zur Vorweltbeschreibung, sondern leite zur Schöpfung über, hat neben den Strukturverhältnissen in V. 2 auch die Tatsache gegen sich, daß im folgenden Schöpfungsgeschehen *rūḥ ʿilō \*hīm* nicht die geringste Rolle spielt. Man darf bei der Deutung auch nicht aufgrund von Ps 33,6 *bʿ=daḅar YHWH šamaym nīʿšū wʿ=b=rūḥ pī=w kul[l] šābaʿ-ā=m* auf den »Atem Gottes« ausweichen: Es handelt sich im Psalm um den Atem beim Sprechen und nicht um den Atem, der unabhängig und zeitlich vor dem Sprechen irgendwo hin- und herfährt<sup>48</sup>.

Auch die Auffassung, *rūḥ* sei Gegenprinzip zu *ha=maym* bzw. zu *tihōm*, scheitert an dieser Strukturparallelität zwischen 2b und 2c. Genausowenig wie *ḥušḥ* ein Kontrastelement gegenüber *tihōm* darstellt, kann mit *rūḥ ʿilō \*hīm* ein von Gott gesandter Wind gemeint sein, der die Wasser bekämpfen würde<sup>49</sup>.

Aus dem breiten Bedeutungsspektrum von *rūḥ* läßt sich ohne Zweifel der Inhalt »Sturm« am plausibelsten neben *ḥušḥ* stellen, und als weiterer Einzelaspekt der Gesamtqualifizierung der »Welt« vor der Schöpfung als *tuhw wa=buhw* verstehen. Dafür spräche auch D-RHP, das in dieser Stammesmodifikation nur noch in Dtn 32,11 belegt ist:

a	<i>kʿ=našr</i>	Wie der Adler,
aR1	<i>yaʿīr qinn=ō</i>	der sein Nest aufstört,
aR2	<i>ʿal gōzal-a(y)=w yʿrah(b)ip ...</i>	und über seinen Jungen hin- und her fliegt, ...

D-RHP kann an dieser Stelle nicht schweben heißen. »Ein Vogel schwebt nur im Gleitflug; will er seine im Nest befindliche Brut beschützen, so fliegt er unruhig über ihm hin und her«<sup>50</sup>. Das Verbum paßt also

<sup>47</sup> Diese eher neuzeitlich anmutende Einsicht findet sich interessanterweise schon bei den alten syrischen Vätern. So führt Theodor bar Koni als ein Argument gegen die Geist-Gottes-Auslegung an, daß es unfromm sei, anzunehmen, Gott würde den Heiligen Geist mit Dunkelheit zusammenstellen; vgl. Jansma (Anm. 2), 105.

<sup>48</sup> Steck (Anm. 18), 236 Anm. 971, gibt diese Differenz zwischen Gen 1 und Ps 33 zu und weist auf eine Deutungsalternative hin, die sich aus dem P-Gebrauch von *rūḥ ʿilō \*hīm* im Zusammenhang der Handwerkstätigkeiten am Offenbarungszelt und dessen Ausstattung in Ex 31,3f. und 35,31f. ableiten ließe.

<sup>49</sup> Ridderbos (Anm. 30), 244, mit Hinweis auf das altorientalische Chaoskampfmotiv. Ihm folgt S. Tengström, Art. 𐤓𐤓𐤁 *rūḥ*, ThWAT VII, 406.

<sup>50</sup> So Kaiser (Anm. 15), 266, zu Recht, vgl. auch seine Übersetzung von 1,1–3 oben.

zu einem gewaltigen Sturm, der über der Wasseroberfläche hin und her fährt, nicht aber zum Atem Gottes oder seinem Geist<sup>51</sup>.

Das Problem bildet das zweite Element der Constructus-Verbindung. *ʾilō\*ḥīm* ist textkritisch nicht anfechtbar<sup>52</sup>. Kann man das Problem durch die seit 1927 immer wieder vertretene These lösen, *ʾilō\*ḥīm* sei hier nur funktional, nämlich superlativierend gebraucht? Grundsätzlich wird man diese Möglichkeit nicht bestreiten können: Gottesfürst (Gen 23,6), Gotteskämpfe (Gen 30,8), Gottesstimmen (Ex 19,28), Gotteschrecken (I Sam 14,15), Gottesfeuer (Hi 1,16), Gottesweideplätze (Ps 83,13), Gottesberg (Ps 68,16), Gotteszedern (Ps 80,11 mit *ʾil* statt *ʾilō\*ḥīm*) und weitere Zusammensetzungen belegen hinlänglich diesen »Use of Divine Names as Superlatives«<sup>53</sup>. Auch das Argument, *rūḥ ʾilō\*ḥīm* finde sich in diesem Sinne sonst nirgends mehr und es gäbe andere Ausdrücke, um einen gewaltigen Sturm zu bezeichnen, verfängt nicht. Denn all das gilt *mutatis mutandis* gleichermaßen für die übrigen superlativischen Zusammensetzungen und ist auch anders nicht zu erwarten<sup>54</sup>.

Schwerer wiegt der Einwand, daß der »im höchsten Maße reflektierte Text« sonst *ʾilō\*ḥīm* stets als Gottesnamen verwendet, bzw. daß

<sup>51</sup> G. von Rad, Das erste Buch Mose. Genesis, ATD 2/4, <sup>12</sup>1987, 30, weist auf die Vorstellung hin, die Dan 7,2d zum Ausdruck bringt: *wʾ=ʾrū ʾarbaʾ rūḥe šmāyy=ā(ʾ) mgīḥān lʾ=yamm=ā(ʾ) rabb=ā(ʾ)* »Siehe, die vier Winde des Himmels wühlten das große Meer auf.«

<sup>52</sup> Traditionsgeschichtlich läßt sich diesbezüglich allenfalls spekulieren. Schmidt (Anm. 33), 84, fragt sich im Hinblick auf die phönizische Kosmogonie: »Sollte erst in Israel *ʾlḥym* eingefügt worden sein, um anzudeuten, daß selbst das ›Chaos‹ nicht ohne Gott sein kann?«

<sup>53</sup> So der Titel des berühmten Aufsatzes von J. M. P. Smith, AJSL 45 (1928/29), 212f. Belege finden sich ebd. sowie in ders., The Syntax and Meaning of Gen 1:1–3, AJSL 44 (1927/28), 108–115, 111f., ferner bei D. W. Thomas, A Consideration of some Unusual Ways of Expressing the Superlative in Hebrew, VT 3 (1953), 209–224, 210, der zweifelt, ob es unzweideutige Belege für das Phänomen gibt. Er geht aber beispielsweise nicht auf die Stelle Ps 68,16 ein, worin *ḥar[r] ʾilō\*ḥīm* parallel *ḥar[r] ḡabnunʾaīm* »vielfipfelter Berg« steht; und zwar für den Berg Basan, der eindeutig mit dem Berg Zion (dem von Gott erwählten Berg) kontrastiert. Hier kann also *ḥar[r] ʾilō\*ḥīm* sinnvoll nur elativ gedeutet werden.

<sup>54</sup> C. Westermann (Anm. 22), 149, weist den Einwand mit dem Argument ab, daß *rūḥ ʾilō\*ḥīm* mit dem Verb *RHP* oder einem ähnlichen Verb ebenfalls keine Parallele im AT habe. »Da wir es in Gn 1,2 mit übernommenen Vorstellungen zu tun haben, ist das Vorkommen von Begriffen, die sonst im AT nicht vorkommen, anzunehmen«. J. Scharbert, Genesis 1–11, NEB 5, 1983, 39, der sich gegen die »Sturm«-Deutung ausspricht, argumentiert mit der Verwendung von *rūḥ* in Verbindung mit Gott bei P, die sonst immer »Geist Gottes« meine. Dieses Argument ist insofern untauglich, als *rūḥ ʾilō\*ḥīm* bei P nur in einem einzigen weiteren Fall vorkommt, nämlich im Zusammenhang der Berufung des Werkmeisters Bezaleel in Ex 31,3 bzw. Ex 35,31.

die Verse 1–3, in denen  $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  dreimal vorkommt, doch wohl nicht zwei verschiedene Bedeutungen von  $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  enthalten können<sup>55</sup>. Aber selbst dieser Einwand wird relativiert durch die Tatsache, daß V. 2 gegenüber V. 1 und V. 3 sowie den übrigen Versen der Einheit als Hintergrund und Beschreibung zum Zustand der Schöpfung vor der Welt scharf abgehoben ist. Man könnte sich etwa auch daran stoßen, daß der »im höchsten Maße reflektierte Text« den in V. 2 eingeführten  $\text{r}\bar{u}h$   $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  in keiner Weise mehr aufnimmt (im Unterschied zu Dunkelheit und Wasser!), eine Tatsache, die jedoch unbestreitbar feststeht.

Bauks sieht einerseits in  $\text{r}\bar{u}h$   $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  aufgrund der Strukturposition eine Größe, die entschieden der Vorweltschilderung angehört, andererseits will sie in  $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  den »Genetivus auctoris« keinesfalls aufgeben<sup>56</sup>. Sie übersetzt mit »Windhauch Gottes«.  $\text{r}\bar{u}h$   $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  komme eine Eigenwertigkeit zu, »die zwar eindeutig zur Vorwelt gehört, doch hier bereits die bevorstehende Schöpfung als Akt der Differenzierung potentiell innehat und somit einen Übergang anzudeuten scheint«<sup>57</sup>.

Innerbiblisch kann ein solcher an sich schon schwieriger »Spagat« nicht hinreichend begründet werden. Wie schon bemerkt, enthält die Einheit nicht den geringsten Hinweis auf eine schöpferische Qualität der  $\text{r}\bar{u}h$ . Man kann auch nicht auf die P-Fluterzählung hinweisen, worin in Gen 8,1 Jahwe  $\text{r}\bar{u}h$  über die Erde fahren läßt, damit die Wasser sinken. Denn von einem Wind in dieser Funktion berichtet Gen 1,9f. eben nichts<sup>58</sup>. Auch Ps 104,29 trägt nichts zur Frage bei, weil es hier ausdrücklich um den (Lebens)-Atem für Mensch und Tiere geht, nicht aber um die Weltschöpfung und *creatio prima*<sup>59</sup>.

Aufgrund des Textverlaufs in Gen 1 steht somit jegliche Deutung zu  $\text{r}\bar{u}h$   $\text{'}il\bar{o}^*h\bar{i}m$  als schöpferische Potenz von außerbiblischem religionsgeschichtlichem Material her unter dem Verdacht einer unsachgemäßen Eintragung. Gegen die Gleichsetzung von  $\text{r}\bar{u}h$  mit dem ägyptischen Gott Amun, in dem Sethe die »Urkraft als Hauch« gesehen hatte, mutmaßt Bauks selbst, daß hier »ein klassisches Beispiel für Eisegese« vor-

<sup>55</sup> Vgl. Steck (Anm. 18), 235, und Bauks (Anm. 3), 135.

<sup>56</sup> Bauks (Anm. 3), 136: »Es ist nicht auszuschließen, daß der Gotteswind ein starker Wind ist – entscheidend ist: der Genetivus auctoris bleibt in jedem Fall gegeben.« Auf S. 285 stellt sie nochmals fest, daß der  $\text{r}\bar{u}h$  »als Wind in Gen 1,2 sowohl eine schöpfungsvorbereitende als auch eine chaotische Konnotation« zukomme.

<sup>57</sup> Bauks (Anm. 3), 140 Anm. 543.

<sup>58</sup> Daran scheidert auch die Argumentation von DeRoche (Anm. 30), 311–315, der Gen 8,1 und Ex 14,21 als Belege nimmt, die kosmogonische Terminologie verwenden und worin  $\text{r}\bar{u}h$  die schöpferische Aktivität der Gottheit ankündigt.

<sup>59</sup> Bauks (Anm. 3), 280. Die These, Spr 8,22–31 sei eine Art Fortschreibung von Gen 1, könnte allenfalls belegen, wie Gen 1 vom entsprechenden Autor verstanden worden ist, sagt aber nichts über die Absicht der P-Einheit.

liege<sup>60</sup>. Das von ihr diskutierte Material berechtigt zu keinerlei Schlüssen auf die Semantik von *rūḥ ʿilō \*hīm* in Gen 1,2. Wenn man erkennt, daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der hermopolitanischen Achtheit und den in 1,2 genannten Größen in deren »ungöttlichem Charakter« besteht<sup>61</sup>, verbietet es sich ohnehin, dieses ägyptische System als Schlüssel zum Verständnis von Gen 1,2 zu verwenden. *Amun* ist aber (neben *Kolpia* in der phönizischen Tradition nach Philo)<sup>62</sup> die einzige Gottheit in Israels Umwelt, die sowohl in den Bereich der Vorwelt gehört als auch Wind, Hauch etc. repräsentieren kann.

### 3 Das Verhältnis zwischen Gott und dem Chaos

Der Terminus Chaos wurde bisher vermieden. Es handelt sich um ein Wort, das bekanntlich im AT bzw. in der Septuaginta in kosmologischen Zusammenhängen nicht vorkommt. Das gleiche gilt für sein Gegenstück Kosmos und erst recht das Oppositionspaar Chaos-Kosmos, das ohne Zweifel Teil unserer Denkvoraussetzungen ist, wenn wir von Chaos sprechen. Die Verwendung des Terminus bei der Beschreibung von Gen 1,2 leistet sachfremden Eintragungen Vorschub.

Wie wir gesehen haben, dominiert in Gen 1,2 nicht der Aspekt der Unordnung<sup>63</sup>, sondern auch der der Lebensfeindlichkeit. Man darf auch

---

<sup>60</sup> Bauks (Anm. 3), 283; zum Vergleich von *rūḥ* mit altorientalischen Topoi insgesamt: S. 280–286. Anders M. Görg, Nilgans und Heiliger Geist. Bilder der Schöpfung in Israel und Ägypten, 1997, 63, nachdem er die ersten drei Götterpaare vorsichtig abwägend den Größen von Gen 1,2 zugeordnet hat: »... relativ eindeutig wird es wieder beim *Geist Gottes*. Die Gottheit der Verborgenheit in Ägypten, die Gottheit der rätselhaften Wirklichkeit, die die Ägypter mit dem Namen *Amun/Amaunet* belegt haben, die steht nämlich als viertes Urgötterpaar im Hintergrund von Gen 1,2«.

<sup>61</sup> Bauks (Anm. 3), 285, die auf K. Koch, Wind und Zeit als Konstituenten des Kosmos in phönizischer Mythologie und spätalttestamentlichen Texten, in: M. Dietrich/O. Loretz (Hg.), *Mesopotamica – Ugaritica – Biblica*, FS K. Bergerhof, AOAT 232, 1993, 59–91, 76, verweist.

<sup>62</sup> Hierzu Koch, ebd. 68; zu Philo von Byblos insgesamt: J. Ebach, Weltentstehung und Kulturentwicklung bei Philo von Byblos. Ein Beitrag zur Überlieferung der biblischen Urgeschichte im Rahmen des altorientalischen und antiken Schöpfungsglaubens, BWANT 108, 1979.

<sup>63</sup> Dieser Aspekt kommt dem griechischen Wort nicht ursprünglich zu, allerdings auch nicht erst aufgrund der späteren, möglicherweise erst modernen Zuordnung zu dem Terminus Kosmos. Ursprünglich bedeutet es »gähnender Abgrund, Kluft, leerer Raum« etc. Ob in Hesiods Theogonie mit Chaos neben Urraum auch schon Ursubstanz gemeint ist, muß offen bleiben. Die Vorstellung von Chaos als ungeordnetes, wirres Gemenge der »Natur« vor der Entstehung von Meer, Land und Himmel hat sich vermutlich v. a. aufgrund Ovids Metamorphosen durchgesetzt: *Ante mare et terras et quod tegit omnia caelum / unus erat toto naturae vultus in orbe / quem dixere Chaos: rudis*



nicht aufgrund der Schöpfungswerke den Textprozeß als Übergang vom Chaos (1,2) zum Kosmos (1,3–31) beschreiben. Die Scheidungsvorgänge, die man für eine solche These noch am ehesten anführen könnte, betreffen ja nur einen Teil der Werke, und gerade nicht die Wichtigsten.

Der Terminus wird hier also lediglich verwendet, um die in Gen 1,2 beschriebene »Welt« vor der Schöpfung zu beurteilen und mit ausdrücklicher Zurückweisung aller dem griechischen Terminus eignenden Implikationen<sup>64</sup>. In welchem Verhältnis steht Gott nach Gen 1 zu diesem Chaos?

Otto Kaiser meint, 1,1–3 ließen einen eigentümlichen Schwebezustand zwischen Gott und dem Chaos erkennen:

»Einerseits wird Gott dem Chaos so gegenübergestellt, daß die ganze Wirklichkeit der sich ordnenden und belebenden Welt auf den göttlichen Werdeworten beruht. Andererseits bleibt das zwischen Gott und dem Chaos bestehende Verhältnis ungeklärt«<sup>65</sup>.

Wie die oben zitierte Übersetzung von Kaiser zu Gen 1,1–3 zeigt, stimmen die Ergebnisse der Überlegungen oben zur Syntax und zu semantischen Einzelfragen (v. a. hinsichtlich des *rūḥ ʾilō\*ḥīm* von 2c)<sup>66</sup>

---

*indigestaque moles, / nec quicquam nisi pondus iners congestaque eodem / non bene iunctarum discordia semina rerum.* »Vor dem Meere, dem Land und dem alles deckenden Himmel / zeigte Natur in der ganzen Welt ein einziges Antlitz, / Chaos ward es benannt: eine rohe gestaltlose Masse, / nichts als träges Gewicht und, uneins untereinander, / Keime der Dinge zusammengehäuft in wirrem Gemenge«, so übersetzt von E. Rösch, Ovid, Metamorphosen, Lateinisch und deutsch herausgegeben. Sammlung Tusculum, <sup>14</sup>1996, 7. Vgl. mit Literaturhinweisen zum Ganzen: Kaiser (Anm. 15), 266–269.

<sup>64</sup> M. Görg, »Chaos« und »Chaosmächte« im Alten Testament, BN 70 (1993), 48–61, 51, will gegen W. Richter, Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie, 188, versuchen, »ob sich nicht im Sinne des vom griechischen Wort angezielten Sinnhorizonts doch eine Anwendung auf den präkosmischen Zustand im Sinne von Gen 1,2 rechtfertigen läßt«. Er beruft sich dabei auch auf Sach 14,4, worin vom Auftreten Jahwes die Rede ist: »... der Ölberg wird sich von seiner Mitte aus nach Osten und nach Westen spalten zu einem sehr großen Tal«; LXX übersetzt *χάος*. Eine mythische Qualität, wie Görg meint, darf man jedoch an dieser Stelle nicht ansetzen.

<sup>65</sup> Kaiser (Anm. 15), 264; man beachte die Rede von »der sich ordnenden ... Welt« und das oben zur Gefahr von sachfremden Eintragungen aufgrund der AT-fernen Opposition Chaos-Kosmos Gesagte.

<sup>66</sup> Tatsächlich ist diese Frage von entscheidender Bedeutung. So kommt Görg (Anm. 60), 63, aufgrund seines Verständnisses von *rūḥ ʾilō\*ḥīm* vor dem Hintergrund des ägyptischen Urgötterpaares *Amun/Amaunet* zu einer ganz anderen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Chaos: »Das bedeutet aber, daß der *Geist Gottes* zum Chaos dazugehört. Er hat mit dem Chaos eine geheimnisvolle Liaison«. Auch bei I. Blythin, A Note on Genesis 1,2, VT 12 (1962), 120–121, 121, hängt das Verhältnis Gott-Chaos an der Beurteilung des *rūḥ ʾilō\*ḥīm*: »It seems clear from the use of the phrase *ruah ʾilohim* that a genuine attempt was made in the verse to bring the activity of God into positive relationship with the chaos.«

im wesentlichen überein. Auch dem zitierten Fazit hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Gott und dem Chaos kann im Prinzip zugestimmt werden.

Zunächst muß aber auf eine der Chaos-Kosmos-Prägung unseres Denkens vergleichbare Voreinstellung unserer Theologie hingewiesen werden, nämlich die Prägung durch den Satz von der *creatio ex nihilo*. Sie scheint selbst bei solchen Exegeten von Gen 1 im Hintergrund zu wirken, die bestens über das nachbiblische Datum seiner Entstehung informiert sind. Wie kann etwa Gerhard von Rad in seinem Genesis-Kommentar, nachdem er Vers 2 richtig als Aussage über das der Schöpfung Vorausliegende gedeutet hat, schreiben: »Es wäre falsch zu sagen, der Gedanke der *creatio ex nihilo* läge überhaupt nicht vor«<sup>67</sup>. Die bewußte oder unbewußte systematische Prägung, daß die *creatio ex nihilo* die einzig angemessene Weise sei, von der Schöpfung zu reden, verbaut ein Verständnis der theologischen Leistung von P und führt zu Urteilen über V. 2, welche denselben als »Rückschritt« gegenüber V. 1 abwerten<sup>68</sup>.

Woher kommen die lebensfeindlichen Kräfte in jener Schöpfung, die Gott selbst für »gut«, ja sogar »sehr gut« befindet? Diese Frage beantwortet P durch den Textverlauf von Gen 1 und besonders durch den Einheitsbeginn mit den drei Nominalsätzen in V. 2. Die Antwort lautet: Gott hat diese lebensfeindlichen Kräfte nicht geschaffen. Sie gehören zu den konstitutiven Vorgegebenheiten, nach deren Herkunft nicht gefragt wird.

Die drei Einzelaspekte aus V. 2, *ḥušk*, *tihōm* bzw. *maym*, *rūḥ ʾilō ʾhīm*, werden in den Schöpfungswerken unterschiedlich behandelt: *rūḥ ʾilō ʾhīm* wird überhaupt nicht mehr aufgegriffen. Meteorologische Einzelgrößen werden in der Einheit nicht als Schöpfungswerke behandelt, obwohl sie nach Ausweis der (ursprünglich nicht im schöpfungstheologischen Kontext stehenden) Listenwissenschaft, die es wohl trotz aller gegenteiligen Behauptungen auch in Israel gegeben hat, fest zum Inventar der Welt gehören. Die Winde werden dabei meist zusammen mit den Niederschlagsarten (Regen, Schnee, Hagel etc.) unmittelbar nach den »Hauptstücken« Himmel, Erde, Meer, Sonne etc. aufgeführt<sup>69</sup>.

<sup>67</sup> Von Rad (Anm. 51), 31; im gleichen Absatz fällt er auch der anderen »Voreinstellung« zum Opfer: »Wir sehen hier, das theologische Denken bewegt sich ... zwischen der Polarität: Chaos – Kosmos.«

<sup>68</sup> Ebd. 31; ihm schließt sich E. Würthwein, Chaos und Schöpfung im mythischen Denken und in der biblischen Urgeschichte, in: E. Dinkler (Hg.), Zeit und Geschichte, FS R. Bultmann, 1964, 317–327, an.

<sup>69</sup> Vgl. die instruktive Synopse von Hi 38, Sir 43, Ps 148, Dan 3 (LXX) und dem Ameno-pe-Onomastikon bei G. von Rad, Hiob xxxviii und die altägyptische Weisheit, in: M. Noth u. a. (Hg.), Wisdom in Israel and in the Ancient Near East, FS Rowley, VT. S 3, 1955, 293–301, 294. Zur neueren Diskussion über Listenwissenschaft in Israel: J. Day,

Das Wort *tihōm* erscheint im Fortgang nicht mehr. Dagegen ist von *maym* in zwei weiteren Werken die Rede, im zweiten und im dritten. Für das Verhältnis zwischen Gott und dem Wasser läßt sich daraus folgender Befund erheben: Sowohl die Scheidung zwischen den Wassern *mit=taht l'=[h]a=raqi'* und denjenigen *mi[n]=al l'=[h]a=raqi'* als auch die »Sammlung« der ersteren an einem Ort, daß das Trockenland erscheine, dienen der Herstellung des Lebensraums für Mensch und Tiere, wie sich aus den Werken 4–8 ergibt. Beide Werke enthalten aber an sich keinerlei Hinweis auf eine negative Bewertung des Wassers als lebensfeindliche, gefährliche oder Gott entgegengesetzte Macht. Es sei jedoch bemerkt, daß das dritte Werk, das einzige ist, in dem nichts geschaffen wird, in dem Sinn, daß nichts entsteht, was nicht vorher schon da war<sup>70</sup>. Ferner ist auffällig, daß in dem Befehl von V. 9 das Wasser als Subjekt erscheint, nicht das Festland, um das es eigentlich geht. D.h. also: das Wasser erscheint als vorgegebene Größe, die sogar Subjekt eines konstitutiven Schöpfungsvorgangs (Schöpfung im weiteren Sinn!) sein kann. Eine negative Wertung erfolgt aber nicht.

Nochmals anders behandelt P die Finsternis: Auch sie erscheint als vorgegebene Größe. Erschaffen wird nur das Licht. Die Finsternis wird hingegen durch Trennung vom Licht zu einem Teilaspekt reduziert. Als gut gebilligt wird sie nicht. Vielmehr zeigt der abweichende Formelaufbau deutlich die Intention von P, *ḥušk* unzweideutig aus dem Urteil »gut« auszunehmen. Die Billigungsformel steht nicht wie sonst am Ende des Werkberichts, sondern vor dem Trennungsvorgang, so daß nur das Licht von ihr betroffen wird<sup>71</sup>.

P, der Theologe der Reinheit und Heiligkeit des Kultes, hält Gott und seine Schöpfung von jedem Makel frei, indem er ihm vorgegebene Größen gegenüberstellt, von denen er lebensfeindliche Aspekte ableiten kann. Über die Herkunft und das Wesen dieser Vorweltgrößen reflektiert P nicht weiter. Dies gilt übrigens auch für die Scheol, »über deren Ursprung er sich ebenfalls ausschweigt«<sup>72</sup>.

In gewissem Sinn braucht also Gott das Chaos, um seine Reinheit zu bewahren. Die Vermittlung von Gottes Wesen und dem Faktum lebensfeindlicher Kräfte in der Welt ist für P nicht anders möglich als über

---

Foreign Semitic Influence on the Wisdom of Israel and Its Appropriation in the Book of Proverbs, in: ders. u.a. (Hg.), *Wisdom in Ancient Israel*, FS J. A. Emerton, 1995, 55–70, 61 f.; M. V. Fox, *Egyptian Onomastica and Biblical Wisdom*, VT 36 (1986), 302–310.

<sup>70</sup> Schmidt (Anm. 33), 51, zieht daraus den Schluß, beim dritten Werk sei der »Tatbericht« ausgefallen; dazu C. Westermann (Anm. 22), 167.

<sup>71</sup> Vgl. hierzu W. Groß, *Creatio ex Nihilo – Alttestamentliche Anmerkungen zu einem alten dogmatischen Lehrsatz*, in: B. Fralnic u.a. (Hg.), *Lateinamerika im Dialog*, FS P. Hünemann, 1989, 149–157, 153.

<sup>72</sup> Darauf weist ausdrücklich Kaiser (Anm. 15), 266 mit Anm. 180, hin.

das Gegenüber von Gott und vorgegebenem Chaos. Dieser Gedanke läßt sich sehr eingängig illustrieren anhand des freilich nur angedeuteten Gegenmodells<sup>73</sup> bei Deuterocesaja, der ausdrücklich sagt: »... Ich bin Jahwe – und sonst keiner –, der das Licht bildet und die Finsternis schafft, der Frieden wirkt und das Unheil schafft. Ich, Jahwe, bin es, der das alles wirkt« (Jes 45,6f.).

Die wahrscheinlichste syntaktische Deutung von Gen 1,1–3 faßt V. 1 als Pendens zu V. 3 mit V. 2 als eingeschobenen Hintergrundsätzen, die einen der Schöpfung vorausgehenden Zustand beschreiben, der oft als Chaos bezeichnet wird. *raḥ ʾilō\*ḥīm* ist eine dieser vorgegebenen Größen, ein »gewaltiger Sturm«. Im theologischen Konzept von P ist nun aber V. 2 weder unbewältigtes Relikt noch Hinweis auf einen denkerischen »Rückschritt« gegenüber V. 1, sondern notwendige Voraussetzung, um Gottes Wesen, seine Reinheit und Heiligkeit, mit dem Faktum lebensfeindlicher Kräfte in der Welt zu vermitteln. Gott hat diese lebensfeindlichen Kräfte nicht geschaffen. Sie gehören zu den konstitutiven Vorgegebenheiten, nach deren Herkunft nicht gefragt wird.

---

<sup>73</sup> Ridderbos (Anm. 30), 255, behauptet, es gebe keinen Gegensatz zwischen Gen 1 und Jes 45,7: »die zwei Stellen zeigen jede eine bestimmte Seite der Sache«. Diese Harmonisierung dürfte apologetisch motiviert sein, vgl. seine Ausführungen zur Frage *creatio ex nihilo*, S. 256–259.